

7. Sekundärliteratur

Vom Pietismus zum "Volkskirchentum". Ein Beitrag zur Frage nach dem deutschen Gepräge der Mission.

Frick, Heinrich

Gütersloh, 1924

IV. Das Normative an der pietistischen Missionsart.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Zinzendorf versprochen: so mußte es einem Beobachter von außen her erscheinen. Auch von innen gesehen? Darauf soll eine weitere Erinnerung die Antwort geben.

IV. Das Normative an der pietistischen Missionsart.

Sobald den Missionskreisen bewußt wurde, daß der englische Protestantismus an missionarischen Leistungen den deutschen immer mehr überflügelte, drängte sich die Frage auf, wie das zu erklären wäre. Es mußte ja nachzuweisen sein, aus welchen Gründen die missionarische Hegemonie der Deutschen des 18. Jahrhunderts im 19. abgelöst wurde durch englische Führerstellung. Immer wieder taucht in der Missionsliteratur die Frage auf, woher es eigentlich gekommen, daß dieselbe Sache in Großbritannien öffentlichen Beifall, bei uns hingegen soviel öffentliche Gleichgiltigkeit, ja Ablehnung erfuhr. Besonders die Kolonialära brachte die Aussprache darüber in Fluß. Man sah auf der einen Seite die Mission von einem weitblickenden Kolonialvolk rückhaltlos anerkannt und opferbereit gepflegt, auf der anderen Seite dieselbe Angelegenheit mehr oder weniger durch den Stempel einer Winkelsache entwertet. Dabei waren es beide Male dieselben Erweckungskreise, aus deren Mitte heraus, ja mehrfach dieselben Männer, durch deren Werbeeifer das Missionswerk um 1800 seinen neuen Aufstieg begonnen hatte. Hernach jedoch war dort diese Sache der Stillen im Lande entschränkt worden, hier leider in die engen Bezirke privater Pflege gebannt geblieben. Als nun nicht einmal die deutsche Kolonialperiode imstande war, der Mission in unserem Vaterlande eine auch nur annähernd so herzliche und gebefreudige Anhängerschaft zu erobern wie in den englischen Ländern, da bot sich ja eine Erklärung wie von selbst an. Sie lautete: in Deutschland ist es — leider — der Mission bis heute noch nicht gelungen, die Engigkeit ihrer pietistischen Herkunft abzustreifen. Wie sich dann in der praktischen Arbeit selbst eine zunehmende Abkehr vom spezifisch Pietistischen vollzog, so wurde es auch ein Hauptanliegen der Theorie, die Missionsfrage aus der pietistischen „Kinderstube“ und Elementarschule herauszuführen zu selbständigeren, unbefangeneren, weltmännischeren Manieren. „Los vom Pietismus!“ Mit dieser Losung hofften nicht wenige auch der deutschen Mission den Weg ins Freie zu bahnen.

Es hat nie an Stimmen gefehlt, die vor dieser Parole warnten. Aber sie mußten hart ankämpfen gegen die Welle von Unwillen, die sich gegen eine längere „pietistische“ Fassung der deutschen Mission

erhoben hatte. Die Tatsachen schienen ja für die Emanzipation zu sprechen, der Erfolg der Edinburger Konferenz 1910 und der Sammlung der Kaiserspende 1913 brachten den, der seine Bedenken gegen den neuen Kurs nicht unterdrücken konnte, in den Ruf der Rückständigkeit. Das alles ist nur zu begreiflich! Wer diese Zeit miterlebt hat, weiß, welche belebende Wirkung solche sichtbaren Erfolge einer entschränkten Missionspraxis hatten. Aber nun ist ja der Weltkrieg über die deutsche Mission gekommen, und dann Versailles (§ 438), und dann die Zeit mühsamer Kleinarbeit, da man sich notgedrungen auf den neuen Modus einrichten mußte. Diese Zeit hat eine Gegenbewegung ausgelöst. Nicht als ob vorher alles so eindeutig abgelaufen wäre; aber jedenfalls: jetzt erst bekamen die Warner offenkundig recht. Ihre Mahnung, nicht bloß auf die äußeren Erfolge, sondern mindestens ebenso sehr auf die innere Reinheit der Missionssache bedacht zu sein, fiel auf fruchtbaren Boden. So stehen wir jetzt im Zeichen eines Stimmungswechsels. Viele, die früher den äußeren Aufstieg der anglo-amerikanischen Mission bewunderten, sind ernüchtert und urteilen in folgendem Sinne.

Von innen gesehen nimmt sich die neuere Missionsgeschichte anders aus, als sie dem unbedingten Bewunderer der angelsächsischen Leistungen erscheinen will. Die Erfahrungen im Kriege und beim Friedensschluß haben die deutsche Missionsgemeinde auf sich selbst zurückgeworfen. In Selbstprüfung und Besinnung auf die Anfänge neuzeitlicher evangelischer Mission ist uns ins Bewußtsein getreten, daß wir Gefahr liefen, kostbares Vätererbe zu verlieren. Mit Erstaunen gewahren wir heute, daß gerade das Zögern der pietistischen Kreise Deutschlands, ihre Zurückhaltung und ihr Mißtrauen gegenüber gewissen modernen Mächten, die deutsche Mission in vieler Hinsicht vor Verirrungen bewahrt hat. Wer mit der Zeit fortschreiten wollte, den führte sein Weg folgerichtig von Zinzendorf zu John Mott. Das braucht an sich kein Abweg zu sein, sofern kirchliche und nationale Entwicklung ein Volk in natürlichem Fortschritt auf diese Bahn führen. Aber gefährlich wird dieser Weg für den, der dabei ein Vätererbe fahren lassen muß, um fremde Art einzutauschen. Was auf dem Boden der amerikanischen Welt möglich, erlaubt, ja gefordert sein mag, kann sich, sobald es in deutscher Atmosphäre nachgeahmt wird, leicht in einen „Amerikanismus“ verwandeln. Denn keiner geschichtlich gebundenen Bewegung bekommt es, wenn sie den organischen Zusammenhang mit ihrer „Ur-Zeit“ verliert. Nur zu

ihrem Schaden kann die auf deutsch-lutherischem Boden erwachsene Mission den urtümlich pietistischen Charakter, der ihr angeboren ist, vergessen. Sie gerät dadurch stets in Gefahr, ihr Eigenstes preiszugeben und propagandistisch zu entarten.

Gerade die großen Gewinne der evangelischen Mission im Anfang gehen so verloren: die rein religiöse Einstellung in Motiv und Ziel wird beschattet durch außerreligiöse Nebenzwecke; die freie und unbefangene Anerkennung fremder Eigenart wird getrübt durch egoistische Absichten; die vorsichtige Zurückhaltung gegenüber kulturellen Begleiterscheinungen des Übertritts zum Christentum weicht einer absichtsvollen Europäisierung; das Wort als ursprünglich einziges Missionsmittel muß es sich gefallen lassen, daß andere, darunter sehr weltliche Mittel, ihm den Rang streitig machen. In jeder dieser Hinsichten kann heute die deutsche Mission nicht mehr zaudern, die Missionsart des deutschen Pietismus als Norm für sich anzuerkennen. Selbst das Ziel der Einzel-Bekehrung muß sie in einer gewissen Weise aufs neue deutlich herausstellen, zum mindesten in dem Sinne, daß es genug getan ist, auch nur eine Seele zum Frieden geführt zu haben! Erst wo diese rein religiöse Betrachtung der Mission unumstritten anerkannt ist, kann in gesunder und klarer Weise die so nötige und berechtigte Gemeinschaftsbildung mit ihren eigentümlichen Gesetzen erwogen und gefördert werden.

Es ist aber nach den vorgetragenen Gedankengängen sicher ebenso deutlich, worin die Missionsart des deutschen Pietismus nicht normativ sein kann: nämlich in ihrer Verknüpfung mit einer bestimmten Theologie, die nicht echt pietistisch ist. Solange es keine angemessene, eigengeformte, pietistische Theologie gibt, trägt die Mission die *crux* ihrer geistlichen Heimat: sie muß Anleihen bei anderen, geschlossenen Lehrgebäuden machen. Das kann die Orthodogie sein. Das kann aber ebenso gut auch eine „vernünftige“ Theologie sein. Sofern diese nur nicht „akut rationalisiert“, sondern selber vom Intellekt vorgebracht ist zur tieferen, umfassenden Vernunft, zum *Logos* in Geschichte und Volkstum und Einzelleben.

Hier muß eine letzte Erweiterung alles bisher Vorgetragenen gemacht werden. Auch der „Rationalismus“ ist nicht „rein“ in der Erscheinung zu fassen, sondern eine „Abstraktion“. Lebendige „Rationalisten“ sind immer noch etwas mehr als bloß dies, sofern sie nur — lebendig sind. Wie der Pietismus so hat auch das Denken und noch mehr die Lebensanschauung der Aufklärung

eine Geschichte durchgemacht. Heute ist es so weit gekommen, daß der flache Rationalismus grundsätzlich erledigt ist. Eine tiefere Wirklichkeit meint, wer von der „Bemunft“ in allem Beschaffenen spricht. Und eine Theologie, die so „rationalisiert“, dürfte vom Geheimnis der Religion kaum viel weiter entfernt sein als jene Orthodogie, der sich Francke und Zinzendorf bedienten, um den spontanen Ausbruch neuen Glaubenslebens auf eine Formel zu bringen. Wem „alles wahre Erkennen in Erleben übergeht“, und wer das Wesen der Ethik als „Enthusiasmus“ begreift¹⁾, dessen „rationaler“ Theologie darf man die Fähigkeit zutrauen, sachgemäß und wirkungsvoll vom Glauben und seinem Inhalt reden zu können.

Es sind Worte Albert Schweizer's, die hier angeführt werden. Seine Wirksamkeit²⁾ erinnert an jene „Märtyrer der Hingabe“ aus der ältesten Brüdergemeinde. Seine Theologie ist nicht orthodox, aber noch weniger „akute Rationalisierung“! Er gewährleistet durch Leben und Lehre, daß die bleibende Bedeutung der pietistischen Missionsart nicht vermengt werden darf mit zeitgeschichtlichen, zumal nicht mit theologischen Erscheinungsformen. Jener Geist³⁾ der Ur-Gemeinde, der die Mission im Gegensatz zur Propaganda ausmacht, ist die eigentliche Norm deutscher Missionsarbeit. Und wenn heute „pietistische“ wie „orthodoxe“ Missionare sich in diesem Geiste mit den reifsten Anhängern einer echten Humanität und „Aufklärung“ begegnen, ohne daß Verflachung eintritt, so verdanken sie diese Möglichkeit dem Pietismus. Der Altpietismus hat in der klassischen Frühzeit evangelischer Missionsbewegung den reinen Missionsgedanken, frei von propagandistischen Beimengungen, wieder entdeckt und dargestellt. Der Neu-Pietismus hat als ein rechter Fabius Cunctator die Verflachung dieses Gedankens im Zeitalter des allgemeinen „Fortschritts“ hintangehalten. Zum Siege führen konnte er ihn nicht. Dazu fehlten ihm wesentliche Ausdrucksmittel. Aber indem die deutsche Mission

¹⁾ Wendungen aus Albert Schweizer's „Kulturphilosophie. II. Band. Kultur und Ethik“, München 1923, S. 238 u. 220.

²⁾ Sie ist besonders schlicht und packend dargestellt in dem kleinen Buch „Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas“, Bern 1921; später wiederholt neu aufgelegt.

³⁾ Die sehr bestimmten Umrisse dieses Geistes sind oben S. 14—16 geschildert worden.

sich immer wieder zu ihrer Ur-Gemeinde zurückfindet, arbeitet sie daran, jenen Gedanken „reiner“ Mission in die Sprache des lebenden Geschlechtes zu übersetzen. Das hat für dieses selbst eine Bedeutung, die vielleicht noch wichtiger ist als der augenblickliche Ertrag für die außerkristliche Welt. Davon soll der nächste Abschnitt handeln.

V. Der missionstheoretische Ertrag der deutschen Entwicklung.

Jener „Geist“ der deutschen Missionsüberlieferung von Zinzendorf her muß sich natürlich irgendwie fassen lassen, wenn man ihn für die verwickelten und drückenden Fragen der gegenwärtigen Missionslage zu Rate ziehen will. Ein bloß gefühlter Geist gibt allenfalls das Recht zur Behauptung, es müsse doch „etwas daran sein“, aber er klärt nicht auf über dieses Etwas und verführt deshalb eher zu allgemeinen Stimmungen, als daß er eigene Art und Pflicht dem von solchem Geiste Berührten klarmacht. Die Nüchternheit der deutschen Missionskreise hat sich auch in dieser Hinsicht bewährt. Weit zurück reichen die Versuche, theoretisch aufzuhellen, was der in der Arbeit verspürte Geist eigentlich sei und wolle. Der deutschen Missionsgeschichte ist immer die deutsche Missionstheorie dicht auf den Fersen, anfangs mehr in Form privaten Meinungsaustausches zwischen Missionsfreunden daheim und den Arbeitern draußen (so in Zinzendorfs Korrespondenz), später immer mehr öffentlich und selbständig als eigenes großes Wissenschaftsgebiet, dessen unübertroffene Verkörperung Gustav Warneck bedeutet.

Ich meine nun nicht, daß man Stil und Eigenart der deutschen Mission einfach an ihrer Theorie ablesen kann. Das Leben ist immer reicher als unsere Systeme. Und der Geist, der in der Praxis selber weht, wird matter, wenn er in Gedankengänge und Bücher eingefangen werden soll. Wohl aber kann man im großen und ganzen eine gewisse schrittweise Entwicklung der hauptsächlichsten Fragen, schließlich ein deutliches Eingehen auf die Kernfrage aller Mission beobachten. In der hundertjährigen Geschichte der neueren deutschen Mission sind der Reihe nach diejenigen Problemkreise aufgetaucht, von deren theoretischer Klärung zuletzt auch die Praxis selbst notwendig abhing. Die Pioniere der pietistischen Missionszeit zogen noch unbelastet von solchen Fragen aus. Eindeutig war ihr Ziel wie der Beweggrund, der sie trieb. Aber diese Einheit erwies sich nach und nach als eine komplexe Größe — wie alles wahrhaft